

Der kleine Mönch

Es war einmal ein kleiner Mönch. Er lebte zusammen mit vielen Mitbrüdern in einem abgelegenen Kloster.

Ruhig war es da draußen rings ums Kloster; selten kam mal ein Wanderer vorüber, noch seltener ein Handlungsreisender auf der Suche nach einem Nachtquartier. Meist waren die Mönche unter sich. Ungestört gingen sie ihrem Tagwerk nach, Jahrein, Jahraus. Beten und arbeiten, arbeiten und beten.

Die Mönche lebten ausschließlich von den Gütern, die sie auf den Feldern rings um ihr Kloster angelegt hatten. Sie bearbeiteten im Frühjahr ihre Felder und auch in der Erntezeit waren sie gemeinsam draußen, um die Vorräte für den langen Winter einzubringen.

Gegliedert wurde ihr Tageslauf allein durch die Gebetszeiten. Immer wenn die Glocke sie in die kleine Kapelle rief; machten sie sich auf und zogen in einer kleinen Prozession schweigend und ernst zum Gottesdienst. Das Morgengebet fand so früh statt, dass selbst im Hochsommer noch kaum das Morgengrauen zu sehen war. Das Abendgebet beschloss den Tag, bis zum Morgen blieb denkbar wenig Zeit für den Schlaf.

Der kleine Mönch hatte sich dies Kloster mit Bedacht ausgewählt. Er liebte die Einsamkeit und die Abgeschiedenheit des Ortes. Nichts und niemand unterbrach die Brüder in ihrer Gott geweihten Lebensform. Keinerlei Ablenkung störte das regelmäßige und fromme Leben der Klosterbewohner. Wenn man Gott auf Erden nahe sein wollte, dann nur an einem solchen Ort des Gebets, der Besinnung und der Heiligkeit. Und das wollte der kleine Mönch mehr als alles. Er wollte Gott nahe sein. Er wollte Gott zu Ehren gerade so leben, wie Gott das wohl gefallen würde.

Dabei war der Schritt ins Kloster für den kleinen Mönch ein gewaltiger gewesen. Wenn er zurückblickte auf sein früheres Leben, dann erschrak er manchmal. Was war er für ein Tunichtgut gewesen. Schon als kleiner Junge hatte er sich immer nur draußen herum getrieben. Er hatte sich einfach immer bewegen müssen. Er war im Wald auf Bäume geklettert, war mit Fahrradfahrern um die Wette gerannt, war ohne Mühe über den breiten Fluss am Rand des Dorfes geschwommen und auch wieder zurück. Im Winter lief er mit seinen Freunden wie der Blitz auf dem Eis mit Schlittschuhen, die ihm eigentlich viel zu groß waren.

Das schönste aber für ihn war das Fußballspielen gewesen. Den ganzen Sommer über sah man ihn mit dem Ball in der Hand. Wenn er seine Schulpflichten getan hatte, zog er los. Oft dribbelte er den Ball vor sich her, umkurvte auf dem Weg zum Einkaufen berühmte Gegenspieler, die keiner außer ihm selbst sehen konnte. Stundenlang übte er, auf einen bestimmten Fleck an der Hauswand zu schießen, mal mit dem Außenrist, mal mit dem Innenrist; manchmal, wenn er schlecht gelaunt war, auch Vollspann. An anderen Tagen probierte er, den Ball auf dem Kopf zu balancieren oder auf dem Fußgelenk. Mit seinen Freunden schlug er weite Flanken und lernte lange Pässe mit der Brust zu stoppen. Von Jahr zu Jahr wurde er besser, seine Mitspieler schätzten seine Übersicht und seine Anspiele, seine Trainer lobten seine Geschicklichkeit und Beweglichkeit, die Zuschauer staunten, wie schnell und gleichzeitig gewandt er mit dem Ball umgehen konnte. Nach einer gewonnenen Meisterschaft trugen sie ihn auf Händen über den Platz. Männer in dunklen Anzügen boten ihm viel Geld dafür, wenn er seine Heimat verlassen und in einem berühmten Verein spielen wollte.

Das alles lag jetzt eine Weile zurück. Er war regelrecht geflüchtet vor dem Rummel, den die Leute um ihn herum veranstaltet hatten. Er hatte das Bedürfnis gespürt, zur Ruhe zu kommen. Er hatte Angst, den Sinn seines Lebens zu verlieren. Er wollte Gott nahe sein. Niemandem hatte er erzählt, was er vorhatte. Niemand im Kloster wusste, woher er gekommen war und was ihn hergetrieben hatte. Einzig sein Lieblingsfußball, den er heimlich unter der Pritsche seiner Klosterzelle versteckt hatte, erinnerte an sein früheres Leben.

Nun aber war er Mönch, Bruder unter Brüdern, Heiliger unter Heiligen. Ganz hatte er sein Leben Gott geweiht. Oft war er der erste, der hinter dem Abt in die Kapelle zum Gebet einzog. Und meistens war er der letzte, der das Gebet beendete. Er wollte Gott nahe sein, Gott gefallen, und so hielt er sich

strenger als seine Mitbrüder an die Regeln des Ordens. Er war fasziniert von der Regelmäßigkeit, der Ernsthaftigkeit, von der tiefen Frömmigkeit und der Wahrhaftigkeit seiner Brüder.

Und doch wurde er nicht einer von ihnen. Er verwechselte gelegentlich das Schlussgebet der Mittagsandacht mit dem der Abendandacht. Er konnte weniger Liedstrophen auswendig als die anderen. Manchmal vergaß er ein kleines Dankgebet zu sprechen, bevor er einen Apfel aß, der auf den Weg unter dem Baum gefallen war. Seinen Mitbrüdern wäre das nie passiert - das wusste er. Insgeheim beneidete er sie - aber ein wenig ärgerlich war er trotzdem. Zu allem Überflus war seine Stimme nicht so rein und so klar wie die der meisten anderen Mönche. Immer häufiger schämte er sich, in den Lobgesang der Mitbrüder einzustimmen. Und je stummer er wurde, während die anderen ihre Choräle sangen, desto trauriger wurde er. Zu gerne hätte er doch auch Gott in den höchsten Tönen gelobt und ihm zu Ehren gesungen. Aber er konnte es einfach nicht so gut wie die anderen. Ob Gott ihn deshalb weniger mochte? Er wusste keine Antwort und blieb mit seiner Ratlosigkeit alleine. Eines Abends saß er traurig und den Tränen nahe auf dem Rand seiner Schlafstelle. Heimlich holte er den Ball hervor und hielt ihn in den Händen. Er streichelte ihn und drehte ihn hin und her; ein wenig wurde er dadurch getröstet. Die alten Gefühle wachten in ihm auf, die er so lange unterdrückt hatte. Er schloss die Augen und ... sprintete an der Außenlinie über den Platz. Mit einer flinken Körpertäuschung ließ er einen Abwehrspieler stehen und flankte aus dem vollem Lauf.

Als er die Augen öffnete, stand er auf und ließ den Ball ein paar Mal auf dem Spann tanzen. Ja, es ging noch ganz gut. Der kleine Mönch musste ein bisschen lachen. Jeden Abend nun - nach dem Nachtgebet und kurz vor dem Einschlafen - zog er den Ball hervor und spielte ein wenig. Seine Fröhlichkeit kehrte allmählich zurück und seine Geschicklichkeit auch. Er spielte und spielte, so gut es in der kleinen Klosterzelle ging, er hatte wieder Spaß an der Bewegung und manchmal kam er vor Eifer sogar ein wenig ins Schwitzen.

Eines Nachts aber entdeckte ein Mitbruder, was der kleine Mönch in seiner Zelle trieb. Die seltsamen Geräusche auf der anderen Seite der Wand hatten ihn aufgeweckt und er war aufgestanden um nachzusehen. Durch einen Spalt in der rohen Tür sah er den hüpfenden und spielenden Mitbruder. Das hatte er noch nie erlebt. Das hatte es im Kloster noch nie gegeben. So hatte noch niemand die Regeln des Ordens übertreten. Das musste der Abt wissen. Noch in der Nacht weckte er den Abt und sie beobachteten beide, was sich in der Zelle des kleinen Mönchs abspielte.

Nach dem Mittagsgebet des nächsten Tages rief der Abt den kleinen Mönch zu sich. Die anderen Mönche, die sich im Speisesaal versammelt hatten, waren gespannt. Längst hatte sich unter ihnen herum gesprochen, was in der Nacht entdeckt worden war. Der kleine Mönch aber erschrak zutiefst. Er glaubte, er sollte wegen eines verpassten Gebets oder wegen einer Unachtsamkeit zwischen den Gemüsebeeten zur Rechenschaft gezogen werden.

Doch der Abt verneigte sich vor dem kleinen Mönch. Er küsste ihn vor aller Augen und sagte:
"Lieber Bruder im Herrn.

Wir haben gesehen, welche Gaben Gott Dir geschenkt hat. Du magst nicht so gut singen wie manche anderen, und vielleicht weißt Du nicht die Namen der Tagesheiligen auswendig aufzusagen. Aber Du bist von Gott gesegnet durch deine Beweglichkeit und durch deine Geschicklichkeit. Im Spiel mit deinem Ball hast du Gott von Herzen gelobt. Mit Leib und Seele hast du ihm die Ehre erwiesen. Uns aber, die wir zu ihm singen und beten möge er alle Worte verzeihen, die über unsere Lippen kommen, ohne dass unser Herz sie wirklich zu ihm sendet."

Von diesem Tag an, war der kleine Mönch mit sich selbst und mit den anderen Brüdern versöhnt. Er wusste, dass es nicht darauf ankam, besonders fromm zu erscheinen, um Gott nahe zu sein. Und keiner der Mitbrüder ließ ihn mehr spüren, dass er anders war. Er wusste, dass es vereinbar war beides zu sein: sportlich und fromm.

Ob sie aber alle angefangen haben Fußball zu spielen, ist nicht überliefert..